

Monika Maron: Endmoränen

Monika Maron wurde 1941 als Stieftochter des ehemaligen DDR-Innenministers Karl Maron in Berlin geboren. Ihr Debütroman „Flugasche“, den man als einen der ersten DDR-Umweltromane bezeichnen kann, durfte aufgrund eines öffentlichen Briefwechsels über deutsch-deutsche Fragen mit Joseph von Westphalen nicht in der DDR erscheinen. 1988 verließ sie mit einem Dreijahresvisum die DDR und lebte bis 1992 in Hamburg. Nach zahlreichen Veröffentlichungen und mehrfach preisgekrönt lebt Monika Maron heute wieder in Berlin. Ihr neuester Roman „Endmoränen“ wurde von Edgar Illert gelesen.

Endmoränen sind Geröllablagerungen, die Gletscher auf ihren ehemaligen Wanderungen hinterlassen haben, materiell fassbare Erinnerungen an eine frühere Zeit, die gegenwärtige Landschaften prägen. In einer solchen Landschaft der DDR setzt sich die Protagonisten des Romans, Johanna, mit ihren Erinnerungen und ihrem Lebensplan auseinander.

Johanna schrieb zu Zeiten der DDR Vorworte und Biographien, in denen sie Botschaften an die Leser gegen die repressive staatliche Lebensbeschränkung versteckte. Aus dieser Sinnggebung bezog sie ihre Lebensenergie.

Nun ist die DDR schon einige Zeit Geschichte, Johanna schreibt aber noch immer Biographien, genauer, sie arbeitet an einer Biographie über die Geliebte Friedrich Wilhelms II., Wilhelmine Enke, spätere Gräfin Lichtenau. Doch die Arbeit fällt ihr schwer, der Antrieb fehlt, es müssen keine Botschaften mehr versteckt werden. Johannas Sinnkrise ihrer Arbeit weitet sich zur Sinnkrise ihres Lebens.

Ihr Mann Achim kämpft als Kleist-Spezialist nach der Wende in Berlin um seine Karriere, ihre Tochter, eine Physikerin, ist schwanger, will das Kind aber nicht und stattdessen nach Amerika. Ihre lebenskluge und entschlossene Freundin Elli bekommt in ihrer Zeitung einen Chef vor die Nase gesetzt, der ihr Sohn sein könnte, und findet sich resignierend damit ab. Ihre Nachbarin Karoline, eine aus dem Westen hergezogene Malerin, schreibt vor jedem Flug ein neues Testament, verzweifelt für ihr Habe nach Erben suchend.

Mit einem früheren Bekannten aus München, Christian P., der mit seiner literarischen Abteilung in seinem expandierenden Verlag ein Nischendasein der Bedeutungslosigkeit fristet, tauscht sie Briefe aus über ihrer beider Befindlichkeiten. In manchen Stunden sehnt sie sich nach dem überschaubaren Leben ihrer Nachbarin Friedel, die einen erbitterten Kleinkrieg gegen ihren Nachbarn führt.

Das ist im Wesentlichen das Personal in Marons Roman. Halt, da wäre noch ein russischer Galerist, Igor, eine Kopie Majakowskis, zynisch zwar, aber im Gegensatz zu den andern antriebsstark. Der verkauft die Bilder Ka-

rolines und versucht, sich das Geld zur Eröffnung eines Museums für russische Künstler in Berlin zusammenzuorganisieren.

Johanna hat sich emotionslos vom „Sommer“ ihres Lebens verabschiedet, so wie sie das Ende des Sommers auf dem Lande nicht mehr schreckt. Doch noch warten Herbst und Winter auf sie.

Zu einem Neuanfang, zu einer kompletten Umorganisation ihres Lebens fühlt sie sich unfähig, den Zeitpunkt hält sie seit der Wende für verpasst. So lässt sie sich mehr oder weniger treiben, ist neutraler Beobachter des Geschehens, ohne selbst aktiv tätig zu werden. Einzig Christian P. teilt sie sich und ihre Zweifel mit, brieflich, folgenlos, ein persönliches Treffen von vornherein ausschließend.

In Basekow, ihrer ländlichen Endmoränenlandschaft ist es inzwischen Herbst geworden, ohne dass sich grundlegend etwas an Johannas Unentschlossenheit, fast möchte man sagen Lethargie, geändert hätte. Die Arbeit an der Biographie geht ihr zwar jetzt etwas leichter von der Hand, sie erschließt sich langsam einen Zugang zu der „schönen Wilhelmine“, doch als sie sich schließlich entschließt, zu ihrem Mann nach Berlin aufzubrechen, liegt diesem Entschluss kein In-Angriff-Nehmen einer bewussten Änderung ihrer Situation zugrunde.

Dies erfährt in den letzten Tagen ihres Landaufenthalts eine dramatische Wandlung: Zunächst erfährt sie, dass der Nachbarstreit ihrer Nachbarin Friedel eskaliert ist, diese das Dorf verlassen hat, und dann steht Igor vor der Tür. In einem fast als Showdown inszenierten längeren Gespräch mit dem Russen gewinnt sie die Souveränität über ihr Leben zurück, schläft gleichsam als Bestätigung mit ihm und macht sich danach auf den Weg zu einem Neuanfang.

Und zum Ende des Romans gelingt Monika Maron eines der grandiosesten Bilder, das mir seit langer Zeit begegnet ist: Als Symbol des Neuanfangs dient ein ausgesetzter Hund, den Johanna auf dem Weg nach Berlin kurzentschlossen von einem Parkplatz mitnimmt, der ihr die Rückbank ihres Autos voll kotzt und das Erbrochene gleich wieder in sich hineinschlingt.

Monika Marons Roman „Endmoränen“ ist kein leichter Roman, er ist zum größten Teil ein Dialog-Roman, in dem thesenartig Sinnfragen des Lebens abgehandelt werden, er ist ein melancholischer Roman, der mittels seiner gedanklichen Rigidität – fast ist man geneigt, Erbarmungslosigkeit zu sagen – bequeme Denkmuster in Frage stellt. Und gestützt wird der inhaltliche Tenor durch eine Kargheit der Sprache, durch eine spartanische Prosa, die keine Ausflüchte erlaubt. Monika Maron ist eine durch und durch realistische Autorin, sie nimmt das Leben als Sujet ernst, und weil sie das tut, mutet sie ihren Lesern allerhand zu.

Monika Maron: Endmoränen. Roman. Frankfurt am Main 2002. S. Fischer Verlag. 253 Seiten. € 19,90